

Oswald von Nell-Breuning SJ
„*Populorum progressio*“

Paul VI. zur Entwicklungshilfe

Wie keine andere zuvor richtet diese Enzyklika sich ganz auf ein praktisches Ziel. Es geht um die „Entwicklungshilfe“. Allerdings versteht der Papst sie in einem viel weiteren und umfassenderen Sinn als das, woran wir denken, wenn wir von Entwicklungshilfe sprechen. Diese „Entwicklungshilfe“, wie namentlich die Politiker sie verstehen und betreiben, will Paul VI. zu einem weltumspannenden Werk umfassender materieller, zivilisatorischer und kultureller Förderung aller Völker ausgebaut und als vordringlichste Aufgabe unter Einsatz aller Kräfte vorangetrieben sehen, um die gesamte Menschheit zur Einheit einer großen Familie zusammenzuführen, in der es keine Gegensätze von reichen und armen Geschwistern, keine sozialen oder kulturellen Spannungen, keine national oder rassisch begründeten Feindseligkeiten und daher auch keinen Streit mehr gibt und der Friede nicht mehr gefährdet ist. Unsere Sprache verfügt über keinen Ausdruck, der dieses Ziel in seiner ganzen Weite umfaßt. *Populorum progressio* legt die Verdeutschung „Fortschritt“ nahe; dagegen spricht jedoch, daß der mit diesen Worten beginnende erste Satz der Enzyklika mit geradezu pathetischen Worten die Lage der in der Entwicklung zurückgebliebenen und Not leidenden Völker beschreibt, für die sich bei uns, da unsere Sprache den Ausdruck „Entwicklungsvölker“ nicht kennt, die Bezeichnung „Entwicklungsländer“ eingebürgert hat. Daher ziehen einige es vor, *Populorum progressio* sowohl im Titel der Enzyklika als auch im Text mit „Entwicklung der Völker“ zu übersetzen¹. Weder die eine noch die andere Übersetzung befriedigt. Ein zügiges Schlagwort, in dem das ganze Anliegen, um das es dem Papst geht, sich zusammenfassen ließe, käme der Wirkung der Enzyklika bestimmt sehr zustatten. Bezeichnen wir sie als Fortschritts-Enzyklika, so kann das leicht im Sinn der Fortschrittsgläubigkeit des

¹ Die erste im deutschen Sprachgebiet verbreitete Übersetzung der Enzyklika ist erstellt auf Grund der französischen Vorlage, aus der auch die – allein amtliche – lateinische Fassung der Enzyklika erarbeitet worden ist. Zwischen dieser lateinischen Fassung und der französischen Vorlage sowie den gleichzeitig mit der Veröffentlichung des lateinischen Wortlauts im „*Osservatore Romano*“ von der Vatikanischen Druckerei herausgegebenen und vom Vatikanischen Staatssekretariat den diplomatischen Vertretern beim Hl. Stuhl zugestellten modernsprachlichen Ausgaben bestehen mancherlei Abweichungen teils belangloser, teils gewichtigerer Art. Neuere deutsche Ausgaben versuchen, sich mehr oder weniger dem lateinischen Wortlaut anzupassen. Solche Halbheiten können leicht Verwirrung stiften. Man sollte sich klar entscheiden: entweder eine Übersetzung der französischen Vorlage, aus der man ersieht, was die Entwurfsverfasser dem Papst in den Mund legen wollten, oder eine Übersetzung des lateinischen Wortlauts, der – mindestens im Rechtssinn – allein durch die Autorität des Papstes gedeckt ist.

19. Jahrhunderts oder dessen, was man heute als „progressistisch“ versteht, mißdeutet werden; nennen wir sie „Enzyklika über Entwicklungshilfe“, so verlieren wir leicht die gesamt menschliche Entfaltung, den Aufstieg zur kulturellen, sittlichen und religiösen Vollreife, deren alle Menschen ohne Ausnahme teilhaftig werden sollen, aus dem Blickfeld und verengen unsern Blick auf die Maßnahmen wirtschaftlicher Hilfeleistung. Mit „development“ (engl.), „développement“ (franz.), „sviluppo“ (ital.), „desarollo“ (span.) verfügen andere Sprachen über Wörter, die schon eher den ganzen Bedeutungsgehalt der vom Papst gemeinten „Entwicklung“ einschließen oder wenigstens andeuten. Schon gar nicht vermögen wir in unserer Sprache den Leitgedanken der Enzyklika in einem Slogan zusammenzufassen, wie es die französischen Entwurfsverfasser in Ziffer 87 und in der daraus entwickelten Zwischenüberschrift vor Ziffer 76 der modernsprachlichen Textausgaben getan haben: „Le développement est le nouveau nom de la paix – Entwicklung, der neue Name für den Frieden“. Verstehen wir an dieser Stelle „Entwicklung“ im landläufigen Sinn unserer „Entwicklungshilfe“, dann laufen wir Gefahr, den Sinn zu verfälschen. Gewiß sieht der Papst und weiß zu schätzen, was diese Entwicklungshilfe im Dienst der Erhaltung des Weltfriedens leisten kann, nämlich die Gefahr zu verringern, daß es zum dritten Weltkrieg kommt. Aber „Friede“ besagt für den Papst mehr als nur Nicht-Krieg (76). Darum besteht auch „Entwicklung“ nicht nur in wirtschaftlichem Wachstum, sondern in gerechter Gestaltung aller Daseinsbedingungen, in geistigem und sittlichem Fortschritt, in der Verwirklichung einer Ordnung, die dem göttlichen Willen entspricht und die Beziehungen der Menschen im Sinn vollkommener Gerechtigkeit regelt (ebd.). Vielleicht wäre „Aufstieg“ das am wenigsten mißverständliche oder mißdeutbare Wort, mit dem sich das, was mit „progressio“ gemeint ist, verdeutschen ließe.

Gegen die Enzyklika hat man eingewendet, sie huldige einem utopischen Optimismus, der die Verstrickung der Menschheit in Sünde und Schuld, der auch die erlöste Menschheit noch unterworfen ist, nicht ernst nehme. Wo der Papst im Sinn seines Vorgängers Johannes' XXIII. in „*Pacem in terris*“ von einer Weltobrigkeit spricht (78/79), macht er sich selbst den Einwand des Optimismus und weist ihn zurück mit dem Hinweis auf die unerläßliche Notwendigkeit, unterläßt es aber dennoch nicht, eigens hervorzuheben, daß es sich um ein nur in langsamer Annäherung zu erreichendes Ziel handelt. Was er dagegen über den ökonomischen, sozialen, kulturellen, moralischen, religiösen Fortschritt der einzelnen und der gesamten Menschheit bis zum Endziel einer gewiß national und regional reich differenzierten, im wesentlichen aber doch allen gemeinsamen Menschheitskultur ausführt, läßt keine Spur eines Zweifels oder einer Unsicherheit erkennen. Wer noch den kurialen Stil der Zeit Leos XIII. mit seinen ermüdenden Lamentationen über die Schlechtigkeit der Welt im Ohr hat, kann über diesen durch Johannes XXIII. eingeleiteten und durch das 2. Vatikanische Konzil weiter vorangetriebenen Umschwung nicht genug staunen. Aber wie die Lamentationen von dazumal das viele Gute, das es in der Welt gibt, und insbesondere die Früchte des Erlösungswerkes Jesu Christi nicht leugnen wollten, so darf der typisch

französische Enthusiasmus dieser optimistischen Sprache nicht dahin mißverstanden werden, als seien die Glaubenswahrheiten vom Sündenfall und von der Erbschuld vergessen; sie sind es bestimmt nicht, sondern, wie eine hohe vatikanische Stelle auf ihr unterbreitete Einwendungen geantwortet hat: man kann nicht in jedem Dokument alles wiederholen, sondern muß vieles als bekannt voraussetzen.

Thematik

Wir sind natürlich geneigt, die Enzyklika von der Höhe, zu der ihre Gedankenführung sich erhebt, auf die Ebene herabzuziehen, in der unsere Gedanken über Entwicklungshilfe sich bewegen und notwendigerweise sich bewegen müssen. Auch wenn wir uns zum Ideal einer voll versittlichten und verchristlichten Welt bekennen, in der die Gerechtigkeit durch die Liebe bekrönt wird, müssen wir – und darin geht der Papst mit uns völlig einig und spricht es zu wiederholten Malen in der Enzyklika aus – *von unten her* beginnen. Zunächst müssen die Menschen überhaupt einmal leben können; wir müssen uns also darum kümmern, daß sie das unbedingt Lebensnotwendige (das „physische Existenzminimum“) haben. Sodann müssen sie einigermaßen „menschwürdig“ leben können. Uns ist bewußt, daß dies kein absoluter, sondern ein ausgesprochenermaßen relativer Maßstab ist, indem die „Menschenwürdigkeit“ einer Lebenslage wesentlich darin besteht, nicht ausgeschlossen zu sein, sondern gleichberechtigt, wenn auch nicht notwendig in gleichem Ausmaß teilzuhaben an den das Leben bereichernden und verschönernden Gütern, über die eine Gemeinschaft verfügt. Ob der Standard höher oder tiefer liegt, darauf kommt es an sich nicht an. In dem Maß aber, wie die in der Entwicklung zurückgebliebenen Völker mit all dem bekannt werden, was die fortgeschrittenen und hochentwickelten Völker ihnen voraushaben, verschiebt sich für sie der Vergleichsmaßstab. Wenn wir mit ihnen in Beziehung treten, dann haben wir sie auch teilnehmen zu lassen an all dem wahrhaft Wertvollen, das wir bereits errungen haben, das hinfort aber nicht mehr unser Sondergut bleiben darf. Menschenunwürdig ist die Disqualifikation. Ist der Mensch ebenso wesentlich *ens sociale* wie *ens individuale*, dann ist seine rechte Eingliederung in die Gemeinschaft, hier also in die sich bildende gesamtgesellschaftliche Gemeinschaft, ein ausgewogenes Verhältnis seiner Lebenslage zu derjenigen anderer, trotz der Relativität dieses Maßstabs von absoluter Bedeutung. Gern sähen wir in der Enzyklika grundsätzliche Ausführungen hierzu wie auch über die theologischen Probleme ihrer Vorstellung vom einzelmenschlichen und gesamtgesellschaftlichen Fortschritt, aber sie passen nicht hinein. Die Enzyklika will weder Sozialphilosophie noch Sozialtheologie dozieren; sie will überhaupt nicht lehrhaft und schon gar nicht „doktrinär“ sein; sie will einen Anstoß geben und verzichtet darum auf alles, was dessen Stoßkraft schwächen könnte, und nimmt eben darum alles in ihren Dienst, was dazu beitragen kann, die Menschen wachzurütteln und sie zu tatkräftigem Handeln zu bewegen.

Der Umstand, daß der Papst nicht nur in der Anrede, sondern erst recht in seinen drängenden Schlußworten (81–87) sich nicht nur an Katholiken, auch nicht nur an alle, die sich zum christlichen Glauben oder überhaupt zum Gottesglauben bekennen, sondern ausdrücklich an alle wendet, bei denen er ein Mindestmaß guten Willens voraussetzen darf, berechtigt uns, als sein zwar durchaus nicht alleiniges, aber doch elementares Anliegen in dieser Enzyklika das zu verstehen, wozu *alle* diese überzeugt *mitwirken* können. Das ist faktisch eben doch die Entwicklungshilfe, wie sie international im besten Sinn verstanden, wenn auch leider nur höchst unzulänglich praktiziert wird. Dieser Beschränkung entspricht es, daß der Papst auf Erörterung der einschlägigen praktischen Probleme pastoraler (pastoraltheologischer) Art völlig verzichtet und überall da, wo er ins Konkrete geht, sich zu Fragen äußert, die in der allgemeinen politischen und technischen Diskussion über Entwicklungshilfe gleichfalls erörtert werden. Die Enzyklika enthält keine Ausführungen darüber, was die Kirche als solche durch ihre Verkündigung und durch die von Christus ihr anvertrauten Gnadenmittel zum Fortschritt glaubt beitragen zu können. So ist auch von der Wirksamkeit der Missionare nur in dem Rückblick (12) die Rede; ihre sozial-karitativen und kulturellen Leistungen werden rühmend erwähnt; ihre spezifische Wirksamkeit als Missionare kommt nur zur Sprache im Zusammenhang mit dem ihnen unterlaufenen Mißgriff, die Botschaft von Jesus Christus „europäisiert“ und das christliche Sittengesetz mehr oder weniger mit europäischer Lebensweise in eins gesetzt zu haben.

So sind die heilsgeschichtlichen Zusammenhänge gewissermaßen zwar der leuchtende Hintergrund, vor den der Papst seine Enzyklika gestellt hat; wir werden jedoch ihr und der Absicht des Papstes vollkommen gerecht, wenn wir sie als *Entwicklungshilfe-Enzyklika* lesen, interpretieren und – vor allem – nach besten Kräften in die Tat umsetzen – Entwicklungshilfe selbstverständlich verstanden im Vollsinn des Wortes: Hilfe zu einem Aufstieg, dessen Ziel nicht allein Freisein von Not im Sinne der „basic needs“ ist, sondern Zusammenwachsen und Zusammenleben der einen Menschheitsfamilie in voller Entfaltung aller menschlichen Anlagen in *Gerechtigkeit, Freiheit und Frieden*.

Adressaten

Obwohl die Enzyklika in ihrer Anrede sich an „alle Menschen guten Willens“ wendet, ist doch die Frage angebracht, wer die eigentlichen „Adressaten“ sind. Dem Thema der Enzyklika zufolge müssen es wohl die an der Entwicklungshilfe Beteiligten sein, einmal diejenigen, die Entwicklungshilfe leisten sollen, zum andernmal die aktuellen oder potentiellen Empfänger von Entwicklungshilfe. Es liegt nahe, vor allem die ersteren als die Adressaten anzusehen, da es offenbar mehr not tut, denen, die Entwicklungshilfe zu leisten imstande sind, ins Gewissen zu reden, sie davon zu überzeugen, daß sie zu dieser Hilfeleistung verpflichtet sind, und sie zu bewegen, dieser

ihrer Verpflichtung nachzukommen, als den Hilfebedürftigen zuzureden, sich die Hilfeleistung gefallen zu lassen, allerdings auch sich so zu verhalten, wie es erforderlich ist, damit sie zum Erfolg führt, und erst gar, um die angebotene Hilfe nicht zu verscherzen. Dort, wo der Papst sich jeweils ausdrücklich den einen oder den anderen zuwendet, ist eben dadurch die Frage nach dem Adressaten beantwortet; anders, wenn der Angesprochene nicht ausdrücklich genannt ist; das Verständnis solcher Ausführungen, namentlich dann, wenn es kritische Ausführungen sind, erschließt sich manchmal nur, wenn es gelingt, sich zu vergewissern, wohin diese Ausführungen bzw. diese Kritik zielen.

Daß die Enzyklika gerade bei der scharfen Kritik dessen, was sie Liberalismus oder liberalen Kapitalismus nennt (26), mindestens auf den ersten Blick nicht mit der wünschenswerten Eindeutigkeit erkennen läßt, wohin diese Kritik zielt und wem sie gilt, hat zweifellos ihrer Durchschlagskraft schweren Abtrag getan. Der Sache nach ganz die gleiche Kritik findet sich bereits 1931 in der Enzyklika „Quadragesimo anno“; dort wird der Liberalismus ausdrücklich als Manchester-Liberalismus gekennzeichnet und damit – mindestens für die fortgeschrittenen Länder – in die heute schon um weitere 36 Jahre zurückliegende Vergangenheit zurückverlegt. Unterstellt man, Paul VI. sei klug genug, die fortgeschrittenen Länder, die er mit beschwörenden Worten um Entwicklungshilfe angeht, nicht völlig unnötigerweise vor den Kopf stoßen zu wollen, dann wird man annehmen, daß nicht sie die „Adressaten“ dieser Kritik sind. Die Enzyklika selbst bestätigt diese Annahme, indem sie an anderer Stelle ausdrücklich feststellt, die fortgeschrittenen Länder hätten für ihren Hausgebrauch diese Verirrungen bereits überwunden (60), woran die Aufforderung geknüpft wird, doch ja im Verkehr mit den unterentwickelten Ländern nicht darin zurückzufallen. Was der Papst speziell in bezug auf den Wettbewerb ausführt (58/59), wird jeder *neoliberale* Nationalökonom vorbehaltlos unterschreiben. Der wütende Aufschrei eines Teils der Wirtschaftspresse, namentlich der romanischen Länder, läßt allerdings erkennen, daß dort (und in geringerem Maß leider auch noch bei uns) zum mindesten in Kreisen der Wirtschaftsjournalisten noch mehr manchester- oder paläo-liberale Restbestände ihr Unwesen treiben, als man angesichts dessen, was heute von allen Universitätskathedern gelehrt wird, noch für möglich halten sollte und als offenbar auch der Papst sich vorgestellt hat. In den Entwicklungsländern dagegen, die heute diejenige Phase des Industrialisierungsprozesses durchlaufen, die für die fortgeschrittenen Länder um ein Jahrhundert oder doch um Jahrzehnte zurückliegt, tobt sich dieser manchesterliche Liberalismus heute erst so richtig aus. Die vom Papst gerügten drei Irrlehren dieses manchester-liberalen Kapitalismus:

1. Der Profit sei die hauptsächliche Antriebskraft des wirtschaftlichen Fortschritts (in Wirklichkeit ist die in der Wirtschaft mancher dieser Länder herrschende Profitgier das schlimmste *Hindernis* des Fortschritts!),

2. der Wettbewerb sei das oberste Gesetz der Wirtschaft (in Wirklichkeit *hebt* der sich selbst überlassene Wettbewerb *sich selbst auf!*),

3. das Eigentum an den Produktionsmitteln sei ein absolutes und schrankenloses Recht (in Wirklichkeit kommt bei keinem anderen Eigentum dessen *Sozialgebundenheit* so stark zum Tragen wie gerade beim Eigentum an Produktionsmitteln!), holen also in den Entwicklungsländern nur das nach, was die fortgeschrittenen Länder im großen und ganzen doch schon längst überwunden haben.

Den herrschenden Schichten dieser Länder, namentlich der sich selbst für tiefgläubig und musterhaft kirchentreu haltenden Oberschicht gewisser katholischer Länder ihre Schande auf den Kopf zuzusagen, hätte dem Papst wohl angestanden. Die auf sie zielende Forderung des 2. Vatikanischen Konzils (*Gaudium et spes* 71, § 6), ihren schlecht genutzten Großgrundbesitz („Latifundien“) notfalls im Weg der Enteignung aufzulösen und besserer Nutzung zuzuführen, wird denn auch von ihm aufgegriffen und mit ausdrücklicher Bezugnahme auf das Konzil wiederholt (24). Im übrigen aber hat er sich offenbar zum Vorsatz gemacht, den Entwicklungsländern und ihrer Empfindlichkeit gegenüber ein Höchstmaß schonender Rücksicht zu üben.

Daß die in diesen Ländern zur Mitwirkung an der Entwicklung Berufenen, daß insbesondere ihre Beamtenschaft und ihre begüterten Kreise oft in schändlicher und schamloser Weise versagt haben bis zur Unterschlagung der für die Entwicklungshilfe bestimmten Gelder, daß überdies die im Lande selbst aufkommenden und für die Entwicklung dringend benötigten Kapitalien eigennützig ins Ausland verschoben wurden und werden, findet sich zwar zwischen den Zeilen der Enzyklika angedeutet, aber auch nicht mehr. Zweifellos weiß der Papst, warum er die Entwicklungsländer so viel zarter anfaßt als die fortgeschrittenen und hochentwickelten, denen er zwar keine Vorwürfe macht, an die er aber sehr energische Forderungen richtet. Sehr zu beklagen wäre es natürlich, wenn diese seine von den fortgeschrittenen Ländern nicht verstandene und als unbillig empfundene Haltung dazu beitrüge, die bei ihnen ohnehin herrschende Mißstimmung und Verdrossenheit über die Mißstände und den Mißbrauch der Entwicklungshilfe in den Entwicklungsländern noch weiter anwachsen zu lassen und die Bereitschaft zu weiterer Entwicklungshilfe herabzusetzen. Ohne die Gründe zu kennen, die den Papst zu dieser auffälligen Schonung der Entwicklungsländer bestimmen, ist es schwer, sie zutreffend zu würdigen.

Zwei oder drei Welten?

Ohne weiteres dagegen versteht ein jeder, warum der Papst das brennendste aller Probleme im Bereich der Entwicklungshilfe nicht anspricht: die Spaltung der fortgeschrittenen Länder in zwei miteinander im Kampf liegende Machtblöcke und die Rolle, die gerade die Entwicklungshilfe in diesem Kampf um die Beherrschung der sog. „dritten Welt“ und damit im Kampf um die Weltherrschaft spielt. Unausgesprochen steht dieses Problem hinter der ganzen Enzyklika, aber aussprechen durfte der Papst es nicht, wenn er nicht gerade das, worum es ihm entscheidend geht, aufs Spiel setzen wollte. – Von oben, d. i. von den fortgeschrittenen, zur Entwicklungshilfe

fähigen und berufenen Ländern her gesehen ist die Welt *dreigeteilt*: die beiden Machtblöcke und die sog. „dritte Welt“; von unten her, d. i. von den unterentwickelten, auf Entwicklungshilfe angewiesenen Ländern her gesehen stellt die Welt sich *zweigeteilt* dar: arme und reiche Länder. Für seine Enzyklika macht der Papst sich diese letztere Sicht zu eigen. Selbstverständlich weiß er um die Dreiteilung; ohne mit Namen genannt zu werden spielt sie in seinen Überlegungen sogar eine beherrschende Rolle.

Weltfonds

In der Enzyklika wiederholt der Papst seinen bereits in Bombay gemachten und vom Generalsekretär der Vereinten Nationen sofort mit Eifer und Geschick aufgegriffenen Vorschlag eines „Weltfonds“ für Entwicklungshilfe, der speziell aus eingesparten Rüstungsausgaben – selbstverständlich *beider* Seiten! – gespeist werden soll. So wie er in Bombay und wiederum in der Enzyklika ausgesprochen ist, erscheint der Vorschlag schlechterdings *utopisch*; ich zweifle nicht, daß Paul VI. und U Thant sich darüber völlig im klaren sind. Aber eben diese Utopie ist die diplomatische Einkleidung, in der sowohl der Papst als auch der Generalsekretär der Vereinten Nationen das Thema, von dem letzten Endes die Erhaltung des Weltfriedens abhängt, den Supermächten nahebringen können. Aus einem Instrument des Kampfes zwischen der sog. „freien“ und der kommunistischen Welt um die von ihnen aus gesehen „dritte Welt“ und mittelbar um die Weltherrschaft soll die Entwicklungshilfe zu einem Instrument der Sicherung des Weltfriedens umgeschmiedet werden. Zu den politischen Motiven, die uns – beispielsweise in der Bundesrepublik Deutschland – veranlassen, Entwicklungshilfe zu treiben, zählt gewiß mit an erster Stelle die Erhaltung des Weltfriedens. Aber wie? Wir wollen die Entwicklungsländer durch die Hilfe, die wir ihnen leisten, von Verzweiflungstaten abhalten, durch die ein dritter Weltkrieg ausgelöst werden könnte, wollen sie insbesondere davon abhalten, sich dem kommunistischen Block in die Arme zu werfen, der sich vielleicht durch diesen Zuwachs an Land und Leuten ermutigt fühlen könnte, den dritten Weltkrieg vom Zaun zu brechen; auf kommunistischer Seite mag man allerdings der Meinung sein, in diesem Fall erübrige sich ein Krieg, weil ihr dann die Weltherrschaft ohne Kampf einfach als reife Frucht in den Schoß falle. Gleichviel welche dieser Meinungen zutrifft, auf jeden Fall spielt neben dem humanitär-ethischen und dem wirtschaftspolitischen Motiv die Erhaltung des Friedens oder – was im Ergebnis auf dasselbe hinausläuft – das Überleben eine entscheidende Rolle als Motiv für die Entwicklungshilfe. Daß auch die kommunistische Seite die Entwicklungshilfe, obwohl sie unvergleichlich geringere materielle Mittel dafür einsetzt, als Instrument des weltpolitischen Machtkampfes versteht und handhabt, wie auch daß viele Entwicklungsländer ihre Option für die „freie“ Welt oder den kommunistischen Block von der ihnen in Aussicht gestellten Entwicklungshilfe abhängig machen, ist bekannt.

So ist die Entwicklungshilfe denaturiert; sie wieder zu dem, was ihr Name besagt

und was sie von Hause aus ist und sein will, zurückzuführen, wäre ein Segen für die Menschheit. Das ist es, was der Papst sich zum Ziel gesetzt hat. Selbstverständlich ist auch bei ihm die humanitäre Ethik – zur christlichen Nächstenliebe erhoben – das erste Motiv, das auch im Text der Enzyklika so oft und so stark durchschlägt, daß Entwicklungshilfe immer wieder wie ein aus Barmherzigkeit von den reichen an die armen Länder gereichtes „Almosen“ erscheint. Wie jedoch schon eingangs dieses Aufsatzes ausgeführt, stellt die Entwicklung, zu der den zurückgebliebenen Ländern geholfen werden soll, in den Augen des Papstes sich dar als Teilhabe an der gesamt-menschheitlichen Entwicklung zur einen Menschheitsfamilie in *Freiheit, Gerechtigkeit und Frieden*. Zur Zeit aber ist dieser Friede aufs äußerste gefährdet; nichts beweist das schlagender als das fieberhafte Wettrüsten. *Entwicklungshilfe statt Wettrüsten*; wäre das nicht die befreiende Lösung? Was ist einfacher als das: USA und UdSSR kürzen ihre Wehrhaushalte um gleich viele Milliarden Dollar und zahlen die so eingesparten Beträge in einen „Weltfonds“ ein? Dieser Fonds verwendet die eingezahlten Mittel für Entwicklungshilfe, die nun nicht mehr von der einen oder der anderen Seite dargeboten und – offen oder versteckt – mit politischen Bindungen verknüpft wird: nicht mehr bilaterale, nicht einmal mehr multilaterale, nein *universale* Entwicklungshilfe!

Die Entwicklungshilfe Schritt um Schritt aus ihrer Verstrickung nicht nur in den Machtkampf der beiden Übermächte, sondern in das ganze Getriebe politischer Eifersucht zu lösen, das ist ein zwar gewiß nicht leicht zu verwirklichendes, aber keineswegs utopisches, sondern durchaus realistisches Programm. Nach dem bekannten scholastischen Axiom „*primum in intentione est ultimum in executione*“ wird es jedoch genau den entgegengesetzten Verlauf nehmen müssen. Der Absicht, dem Willen nach, als *Ziel* steht die Beschränkung der Rüstungsausgaben, ja die möglichst vollständige Abrüstung am *Anfang*; in der Ausführung wird sie am *Ende* stehen. Die Entwicklungshilfe muß immer mehr auf die Schultern der heute schon maßgeblich daran beteiligten internationalen Institutionen übernommen werden, und an diesen Institutionen müssen die industriell fortgeschrittenen Staaten des Ostblocks sich mehr und mehr beteiligen (bis jetzt tun sie es nur in ganz und gar unzulänglichem Ausmaß). Die Entwicklungshilfe muß einen immer größeren Teil des wirtschaftlichen Potentials der fortgeschrittenen Länder in West und Ost an sich ziehen und sie so der Rüstung entziehen. Das bedeutet nicht bloß, wie man sich das so einfach vorzustellen pflegt, eine Auswechslung von Haushaltspositionen und Umleitung von Geldströmen; es bedeutet vielmehr einen tiefgreifenden Umbau der Wirtschaft der diese Hilfe leistenden, nicht minder aber auch der die Hilfe empfangenden Länder, ein Sich-aufeinander-zu-Bewegen der beiderseitigen wirtschaftlichen Strukturen zu wechselseitiger Ergänzung.

Entwicklungshilfe und Abrüstung gehören zusammen. Der Idee nach soll das Wett-rüsten abgestellt werden, um Mittel und Kräfte für die Entwicklungshilfe frei zu machen; in der Praxis wird die richtig verstandene und richtig betriebene Entwicklungshilfe das Wettrüsten mehr und mehr entbehrlich und damit die heute dafür verwendeten Mittel und Kräfte *für sich verfügbar machen*.

Wen geht es an?

Stellen wir noch einmal die Frage nach den „Adressaten“. Sind es die Staaten einschließlich der internationalen Institutionen bis hinauf zu der noch nicht bestehenden, aber anzustrebenden Weltobrigkeit (78), oder sind es die einzelnen Menschen, *alle* Menschen ohne Ausnahme? Es kann kein Zweifel sein, daß diese Enzyklika sich vorzugsweise an die Staaten und ihre Regierungen wendet. Von den einzelnen wird verlangt, bereitwillig die Steuern zu zahlen, die der Staat erhebt, um seine Entwicklungshilfe zu finanzieren, und bereit zu sein, für Importgüter aus Entwicklungsländern ausreichende Preise zu zahlen (die vielfach, wie z. B. bei Kaffee, Tee, Tabak u. a. m., zum Leidwesen der Entwicklungsländer ansehnliche Anteile an Zoll und Verbrauchssteuern enthalten, die von den Entwicklungsländern als *ihnen* auferlegte Belastung empfunden werden). – Den in den Entwicklungsländern tätigen Unternehmern oder Repräsentanten von Unternehmen aus den fortgeschrittenen Ländern wird eingeschärft, sich nicht weniger ehrbar zu verhalten, als sie es in ihren Heimatländern zu tun pflegen oder es dort von ihnen erwartet wird. – Namentlich junge Menschen werden aufgerufen zu dem, was international „technical assistance“ (71 ff.) genannt wird; sie reicht von der Tätigkeit als „Berater“ von Regierungsstellen der Entwicklungsländer bis zu den „Entwicklungshelfern“ unseres Sprachgebrauchs, die als Meister, Vorarbeiter oder Facharbeiter praktische Anleitung zu Verrichtungen und Fertigkeiten geben, die im Entwicklungsland noch unbekannt sind (74). – An die einzelnen richtet sich auch die Aufforderung zu „gastlichem“ Verhalten gegenüber den bei uns weilenden Studenten aus Entwicklungsländern (67/68) wie auch gegenüber den bei uns „zu Gast“ weilenden Fremdarbeitern (69). – Unerwähnt bleiben die für den wirtschaftlichen Aufbau der Entwicklungsländer so wichtigen „Direktinvestitionen“: Unternehmen der fortgeschrittenen Länder errichten Zweigbetriebe oder Tochterunternehmen im Entwicklungsland; diese arbeiten meist erfolgreicher als Unternehmen, die vom Entwicklungsland selbst oder von dessen Staatsangehörigen ins Leben gerufen werden, denen es aber an der nötigen Erfahrung und an qualifizierten Kräften gebricht. – Ohne allzu stark zu verallgemeinern kann man wohl sagen: in den konkreten Vorschlägen und Anregungen der Enzyklika kommt die private Initiative zu kurz; in allgemeinen Wendungen wird natürlich zu ihr ermuntert.

Programmierung

Der die ganze Enzyklika beherrschende Gedanke einer Entwicklung auf das Ziel einer solidarischen Menschheit hin legt es nahe, die Entwicklungshilfe zu *programmieren* (33 ff., 50); schon damit allein ergibt sich ein starker, ja überwiegender Anteil des Staates an der Entwicklungshilfe. In sozialdemokratischen Kreisen herrscht helle Begeisterung über diese Programmierungsfreudigkeit der Enzyklika; m. E. sollte man

diese aber nicht überschätzen. Soweit man überhaupt von einer der Enzyklika zugrunde liegenden wirtschaftspolitischen Konzeption sprechen kann, ist diese gewiß weder paläo- noch neo-liberal, am allerwenigsten in dem Sinn, wie die Wirtschaftspolitik der letzten Jahre bei uns das *laisser-faire* neoliberal aufzuwerten versucht hat. Auf keinen Fall aber hat die Enzyklika eine Schlagseite zu technokratischer Programmierung; eine solche wird sogar ausdrücklich abgelehnt (33/34). Immerhin aber spielen Programme und Programmierung in der Enzyklika eine uns ungewohnte Rolle. Den Entwurfsverfassern schweben offenbar Vorstellungen der französischen „*planification*“ vor Augen einschließlich der starken, bestimmt nicht unproblematischen Beteiligung der „*corps intermédiaires*“ an ihr; auch ein Teil des Vokabulars ist von dort entlehnt. Genauere Angaben darüber, *was* nun programmiert werden und *wem* dies obliegen soll, werden nicht gemacht. Zweifellos werden die Entwicklungshilfe leistenden Staaten und Institutionen diese *ihre* Hilfe zu programmieren haben, was übrigens ohnehin geschieht. Darüber hinaus aber sollten sie sich untereinander über ihre Absichten verständigen. Aber auch die Entwicklungsländer sollten jeweils ihre eigene Entwicklung programmieren und ihre Programme aufeinander abstimmen. Im Sinn dessen, was die Enzyklika erstrebt, liegt es aber wohl, daß Geber *und* Empfänger von Entwicklungshilfe *gemeinsam* planen, wie die einen helfen und die anderen die Hilfe nutzen wollen. Immer aber werden die Programme flexibel zu halten sein, um sie ständig den sich wandelnden Gegebenheiten und Bedürfnissen anzupassen. – Es hieße bestimmt die Enzyklika mißverstehen, wollte man aus ihr eine Rezeptur der Entwicklungshilfe herauslesen. Man wird ihr sehr viel mehr gerecht, wenn man ihre ins Konkrete gehenden Ausführungen als Veranschaulichung dafür nimmt, wie man es wohl machen *könnte*, aber nicht als Modell, wie man es machen *soll*.

Sehr zu bedauern ist, daß einige Mißverständlichkeiten der Enzyklika die öffentliche Aufmerksamkeit in so hohem Grad auf sich gezogen haben; es ist dringend notwendig, sie wieder auf das zurückzulenken, um dessentwillen die Enzyklika ergangen ist: den Mißmut, die Verdrossenheit und die Enttäuschung, die sich eingeschlichen haben und die Bereitschaft zur Entwicklungshilfe ernstlich gefährden, um jeden Preis zu überwinden, die Entwicklungshilfe nicht abzubauen, sondern zu verstärken und – darauf kommt es entscheidend an – sie im Geist dieses päpstlichen Dokumentes zu betreiben auf das gesamtgesellschaftliche *Ziel* hin, das der Papst uns vor Augen stellt.